



DER  
**SPIEGEL.**

Redakteur

**S. ROSENTHAL**

*neun-  
zehnter*

*Jahrgang*

**1846**

**PESTIL und OFEN**  
*Verlag von F. Wiesens W<sup>re</sup> u. S. Rosenthal.*

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.



Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Ofen, Sonnabend, 3. Januar.



1.

### Die beiden Kadetten.

Novelle von U. Fr. v. Westersfeld.

I.

Seit vierzig Jahren diente der Hauptmann Hartrow und war in hohem Grade das, was man einen guten Soldaten nennt, d. h. er war tapfer, pünktlich u. eifrig im Dienst. Um seinen Stand von einem höheren Gesichtspunkte aufzufassen, von dem aus, welchen der Feldherr einnimmt, dazu fehlte es ihm freilich an Geist, an Kenntnissen, an Talent. Er war ein beschränkter Mann u. dabei, was häufig der Fall ist, eigensinnig im höchsten Grade. — Eigensinnige Eltern ziehen gewöhnlich eigensinnige Kinder, ungegründeter Widerspruch weckt Widerspruch!

Hartrow's Tochter, das einzige Kind, das ihm von vieren übrig geblieben, war davon ein redendes Zeugniß. — Marianne Hartrow war neunzehn Jahre alt und hatte schon die Willenskraft und den unbeugsamen Sinn einer Vierzigjährigen. Sie war eigentlich ein schönes Mädchen, gefiel aber gewöhnlich nur Leuten geringeren Standes, denn sie war zu derb, zu kräftig und zu rothwangig für einen verfeinerten Geschmack des neunzehnten Jahrhunderts. Sie würde das vollkommene Ideal einer Jungfrau von Orleans gewesen sein. Ihre hochgewölbte Brust konnte wohl die Last eines Panzers tragen, ihre kräftige, muskelstarke Hand wohl einen Speer schwingen, und ihr elastischer, aufrechter Gang war wohl geeignet für eine Frau, die einem ganzen Heere voranschreitet und Männern Muth

einflößt durch ihren eigenen Muth. — Ihr Gesicht war regelmäßig, nur die Züge etwas zu scharf und markirt; es war eher ein wunderschöner Jünglings- als ein Mädchenkopf. — Zwischen Marianner und dem Hauptmanne herrschte nicht das zärtliche Verhältniß, welches zwischen Vater u. Tochter gewöhnlich ist. Ihre Herzen waren sich ziemlich fremd. Der Hauptmann hatte nie Jemanden geliebt; deshalb war es nicht zu verwundern, daß er sein Kind auch nicht besonders liebte. Bei Mariannen war es ein anderer Grund — der Mangel an Liebe zu ihrem Vater kam von dem Uebermaß der Liebe zu ihrer Mutter her, deren Tod sie ihrem Vater zuschrieb; sie hatte sie freilich nur als kleines Kind gekannt, aber ihr Bild hatte sich tief u. leidenschaftlich ihrem Herzen eingebrannt. Es ist für alle Kinder, aber besonders für Töchter ein unermessliches Unglück, früh die Mutter zu verlieren; sie verlieren in ihr den Genius, der ihnen einen Schleier über die Wirklichkeit und das Leben breitet und ihre Augen, wenn es sein muß, mit weicher Hand verhüllt; denn die Wirklichkeit und das Leben sind nicht so, daß ein zartes jungfräuliches Gemüth hinein schauen dürste. Wissen bringt da keine Freude, u. die einzige echte Unschuld ist die Unwissenheit.

Die zwei Hauptpersonen des Hartrow'schen Hauses sind nun, wenn auch einstweilen nur flüchtig, geschildert; es bleibt uns noch eine übrig, die an scharf umrissenen Zügen den beiden andern nichts nachgibt; es ist Dressel, der alte Bediente des Hauptmanns. Dressel war ungefähr in demselben Alter wie sein Herr, nämlich siebenundfünfzig, sah aber wie um zwölf Jahre älter aus. Er hatte eine jener Physiognomien, worin die Züge nur größere oder kleinere Falten zu sein scheinen, so runzelig und verbrannt war das ganze Gesicht. Seine engen, tief geschnittenen Augen, sein

großer lippenloser Mund, seine Nase, die ganz unbeschreiblich ist, weil sie gar keine Fagon hatte, seine niedere, mit fünf tiefen Falten gefurchte Stirn, sein graues, aufrechtstehendes, dünnes Haar, und nun dieses widerliche Ganze auf einen unendlich langen Hals gespießt, gab wohl ein Bild, das nicht geeignet war, bei seiner schönen jungen Herrin Sympathien zu erwecken. Und so war es leider in der That. Marianne hatte gegen Dressel den gründlichsten Widerwillen und Muth genug, ihm diese Antipathie nicht zu verhehlen. Sie quälte ihn nicht, denn dazu war ihr Charakter in zu vornehmen, großartigen Zügen angelegt, aber sie hatte auch noch nie eine Freundlichkeit für ihn gehabt. Wer weiß, ob sie nicht in Dressels Seele, wenn ihr Betragen ein anderes gegen ihn gewesen, etwas zu wecken vermocht hätte, das nun ungeboren mit seinem Herzen zu Grabe ging — die Fähigkeit, zu lieben! Er hatte sie bis jetzt nie gezeigt, so wenig wie sein Herr, und es war bei ihm Alles noch schroffer, bitterer und roher, wie leicht begreiflich ist — das Alles verbarg aber jedem menschlichen Auge eine uner-schütterlich ernste militärische Haltung, würdig, aus dem siebenjährigen Kriege zu stammen. Niemand hatte je bei Dressel die Aeußerung eines Gefühls gesehen. Nur dem feinsten Menschenkenner konnte sichtbar werden, daß, wenn einem andern eine Unannehmlichkeit in Dressels Gegenwart widerfuhr, seine Laune einen erhöhten Schwung bekam, denn er war schadenfroh, wie es nur ein alter, so häßlicher Junggesell sein kann. An seinen Herrn selbst fesselte Dressel auch keine Anhänglichkeit, er diente ihm nur seit seiner Jugend, weil er es für „nobler“ hielt, bei einem und demselben Herrn zu bleiben. Marianne stand ganz allein zwischen den beiden alten Soldaten, denn ihr Vater litt keine weiblichen Diensthöten im Hause; das Essen wurde ihr von Dressel aus der Offiziers-Menage geholt, wo der Hauptmann selbst aß, und alle Morgen kam die alte Frau eines verabschiedeten Hornisten und besorgte in zwei Stunden die Reinigung des Hauses. — Seit ihrem Austritt aus der Pension, wo sich Marianne von ihrem sechsten bis zu ihrem fünfzehnten Jahre aufgehalten, hatte sie mit keinem weiblichen Wesen unter einem Dache gewohnt. Das Haus, welches der Hauptmann bewohnte, lag ein Paar Schritte vor dem Thore, ein Garten umgab es ringsum. An dem Abend, an welchem unsere Erzählung beginnt, schimmert helles Licht durch die Fenster, und der vorübergehende Wanderer, dem das kleine, nette, erleuchtete Haus mitten zwischen rauschenden Akazien wie das trauliche Asyl einer glücklichen Familie vorkam, ahnte nicht, daß

drei Menschen nur sich in diesem Hause aufhielten, von denen keiner mit Liebe am andern hing.

Es war einer jener seltenen Abende, die Hartrow zu Hause zubrachte; er hatte bei Mariannen einen guten Grog bestellt und saß nun mit seiner langen Pfeife vor der dampfenden Bowle, seine Tochter ihm gegenüber, eine Häfelarbeit in der Hand. „Weißt du, Marianne, daß ich deinetwegen heute zu Hause bleibe, und zwar, um mit dir über einige wichtige Angelegenheiten zu reden?“ — „Ich höre, Vater.“ — „Du bist jetzt eine große Person, in meinem Hause ist ohnedies kein besonders passender Aufenthalt für ein junges Frauenzimmer; Dressel und ich, wir hausen am besten allein, es ist also gut, wenn du heiratest, und das bald.“ — „Wen denn, Vater?“ — „Nun, ich werde dir schon einen braven Mann ausfinden. Dieser Tage kommt mein Vetter, der junge Forst, als Freiwilliger zu meiner Kompagnie; sein Vater, mein Schwager, ist ein wohlhabender Mann und will den Jungen gut etabliren, sobald seine Dienstzeit vorüber ist; der wäre mir schon recht, der alte Forst hat auch deshalb an mich geschrieben. — Marianne sagte kein Wort, aber in ihrer Seele stand von diesem Augenblicke an der Entschluß, den jungen Forst nicht zu heirathen, unwiderrüßlich fest. Ihr Vater erwartete keine Antwort, denn er fuhr nach einer Pause gleichmüthig fort: „Noch einen Besuch werden wir bekommen, aber das ist ein sehr unangenehmer. Ein Nefse deiner Mutter, ein „Hochwohlgeborner“, wird ebenfalls zu meiner Kompagnie kommen. Der Dummkopf tritt aus Rücksicht für mich hier ein, wahrscheinlich weil das adelige Mutterköhnen glaubt, daß ein Verwandter ihm bei Erfüllung seiner Pflichten durch die Finger sehen werde — der soll sich irren. — Zu den Haupteigenheiten des Hauptmanns gehörte ein unbeschreiblicher Haß gegen Alles, was vom Adel war, weil einst ein Adelliger ihm bei dem Avancement vorgezogen worden, auch die Verwandten seiner Frau, die selbst einer sehr alten Familie angehört hatte, ihn nach der Heirath nicht wie einen Verwandten behandelt, obgleich sie ihm die mitgift- und reizlose Nichte recht gern überlassen hatten. — „Wie heißt der Verwandte meiner Mutter?“ fragte Marianne, ohne aufzublicken. — „Wie sie hieß, Rempten; sein Taufname ist aber so ein romanhafter, ich glaube, Alfred.“ — „Er wird wohl so heißen, denn Alfred hieß auch der jüngste verstorbene Bruder meiner Mutter — es ist einer ihrer Familiennamen.“ — „Ach was — Familiennamen! Als wenn so eine „Familie“ etwas ganz Apartes hätte! Die Taufnamen haben sie, Gott sei Dank, noch mit jedem Bagabunden gemein! Das sage ich dir Marianne, fange mir nicht etwa mit dem

adeligen M ich litte, d dem sich e dich... „ daß er etn ihm selbst der klar, entschlossen er es auch schwiieg tro genblike st dem ihres um jeden

### Aus ein

An b e gewöhnlich teten Gege bracht hab sich vom können. Bigotterie vor den Götinnen umziehend als da sin herumgef nienfer h richten, ten Gott Stuzer. bei sich, glauben sei. — Schaaren haben.

Aug e de, die L ihre Aug verweilt gewöhnli chen oft rer, die So wich sicht sind ste haben ste sind öfter die Best Liebende rung mi Blor vergäng erstern tern; al cheres ständige

adeligen Better eine Liebchaft an, denn ehe ich litte, daß du einen Namen annähmst, vor dem sich ein „von“ befindet, eher würde ich dich... Sartrow hielt inne, denn er fühlte, daß er etwas zu Brutales sagen wollte; aber ihm selbst war seine Ansicht nichts desto minder klar, und nichts desto minder war er fest entschlossen, sein Versprechen zu halten, wenn er es auch nicht ausgesprochen. — Marianne schwieg trotzig still, auch sie legte in diesem Augenblicke sich ein Versprechen ab — das gerade dem ihres Vaters entgegen gesetzt war, es hieß: um jeden Preis einen adeligen Mann!

(Fortsetzung folgt.)

### Aus einem Wörterbuch für Liebende.

**Anbeter.** Ihr religiöser Schwindel dauert gewöhnlich nur so lange, bis sie den angebeteten Gegenstand auf einen gewissen Punkt gebracht haben, und es gibt ihrer wenige, die sich vom Verdacht der Vielgötterei reinigen können. Oft treiben sie indessen die verliebte Bigotterie so weit, daß sie ihre Andacht selbst vor den Schattenrissen und Porträten ihrer Göttinnen (die von ihnen, wie die Götzen heranziehender Völker, in tragbaren Tempeln, als da sind: Dosen, Uhren, Ringe u. s. w. herumgeführt werden) verrichten. Die Athener hatten den Einfall, einen Altar zu errichten, worauf sie schrieben: „dem unbekanntem Gott.“ So gehts auch manchem unserer Stutzer. Er trägt das Bild von einer Göttin bei sich, die er selbst nicht kennt, um andern glauben zu machen, daß er wunderglücklich sei. — Die Kofetten sind stolz darauf, ganze Schaaren von Anbetern in ihrem Gefolge zu haben.

**Augen.** Man preist den Mund, die Hände, die Locken seiner Geliebten; vor Allem aber ihre Augen. Bei diesem Theil der Schönheit verweilt man am liebsten, weil sich die Seele gewöhnlich darin abspiegelt. Die Augen machen oft den wichtigsten Theil der Artillerie derer, die unter Amor's Fahne streiten, aus. So wichtig indessen ihre Dienste in dieser Rücksicht sind, so muß man doch strengere Acht auf sie haben, als auf ungetreue Diensthöten. Denn sie sind zwar oft die Spione, aber doch weit öfter die Verräther der Liebenden.

**Beständigkeit.** Ein in der Sprache der Liebenden veraltetes Wort, bei dessen Erklärung wir uns daher nicht aufhalten.

**Blond.** Die Schönheit einer Blondine ist vergänglichlicher, als die einer Brünette. Die erstern sind auch nicht so feurig, als die letztern; aber sie haben gewöhnlich etwas Zärtlicheres und Rührenderes, auch sollen sie beständiger sein als die Brünetten. Welchen von

Beiden soll man den Vorzug geben? Die Frage ist schwer zu entscheiden und nur die Gegenwart der im Streit interessirten Personen kann der Wagschale den Ausschlag geben.

**Heirathen.** Die Liebenden brauchen dies Wort so selten als möglich. Es herrscht beim Heirathen die nämliche widerstnige Mode, wie beim Tanzen. Das Frauenzimmer muß warten, bis sie aufgefordert wird; und dies geschieht selten von dem, mit dem sie gern tanzte. Wie lange wird man sich noch mit dem dummen Vorurtheil schleppen, daß es eine Schande sei, wenn ein Frauenzimmer sagt: Mit diesem oder jenem möchte ich tanzen! Den oder den möcht' ich zum Gatten haben? Bei der jezigen Art zu denken, muß ein Mädchen, das nicht auf die Ehre Verzicht thun will, unter die Haube zu kommen, oft dem ersten besten, ihr gleichgültigen Freier die Hand geben, und dies ist vielleicht ein Hauptgrund, warum so wenig Ehen glücklich ausfallen. Man hat in neueren Zeiten auf allerlei Mittel gedacht, den Ehelustigen das Heirathen zu erleichtern. Ob wir gleich unser Urtheil über die Tauglichkeit und Zweckmäßigkeit derselben aus guten Gründen zurückhalten, so können wir doch nicht umhin, einige derselben historisch zu berühren. Wenn wir nicht irren, so ist in England zuerst die Mode aufgekommen, sich der Intelligenzblätter als einer Thüre, um in den Stand der heiligen Ehe einzugehen, zu bedienen. Man gibt darin eine umständliche Nachricht von dem Alter, Vermögen, Eigenschaften und Talenten einer heirathslustigen Person, jedoch mit Verschweigung ihres Namens; die etwaigen Liebhaber wenden sich dann an den Redakteur, um das Weitere zu erfahren; man steht und spricht sich, und es soll auf diese Art schon mehr als eine glückliche Ehe geschlossen worden sein. In Deutschland sind hier und da auch Versuche gemacht worden, die nämliche Methode in Gang zu bringen, allein es will nicht recht damit gehen, weil Manche die allzugroße Publizität in dergleichen Angelegenheiten scheuen. Ein ungenannter Schriftsteller hat daher den Vorschlag gethan, ein geheimes Heiraths-Komptoir zu errichten, das unter der Aufsicht eines verpflichteten Kopulationsrathes stände. Die Eltern oder Vormünder der ehelustigen Personen ließen bei ihm Alles zu wissen Nöthige in ein Buch verzeichnen. Beide Theile könnten von Zeit zu Zeit darin nachsehen, ob sich Personen darin finden, die ihren Forderungen und Bedürfnissen entsprechen, und, glaubten sie wirklich eine solche gefunden zu haben, sich alsdann an die Person selbst zu wenden. — Dieser Vorschlag verdient Beherzigung.

(Wird fortgesetzt.)

## Die Ausbreitung der Deutschen über die Erde.

Man liest in den „Gränzbooten“: „Den Franzosen gehört die Erde, den Engländern das Meer und den Deutschen die Luft,“ sagt ein alter Schriftsteller; „allein das ist baare Verleumdung. Erde, Meer und Luft, die ganze Welt gehört den Deutschen. Während man zu Hause immer neue Kolonisationspläne heft, fragt man im Auslande: Mein Gott, wo kommen nur die vielen Deutschen her? Gibt es denn noch welche in Deutschland selber? Mitten in den Weltstädten gibt es deutsche Städte von 60= bis 80,000 Seelen; nicht bloß Paris und London, auch Rom und St. Petersburg, Amsterdam und Venedig, Lyon und Manchester, Krakau und Odeffa sind verhältnismäßig eben so reich mit Absenkern deutschen Stammes gesegnet, von der andern Halbkugel gar nicht zu sprechen. Es ist wahr, was Striker von ihrer Ausbreitung über die Erde sagt, aber darum gehört die Welt nicht ihnen, sondern sie gehören der Welt. Ueberall dienen sie als Fußschemel und Dreschflegel, als Lad- und Prügelstöcke, als gute Werkzeuge in Krieg und Frieden, und wenn sie auch in manchen Fällen „das Salz der Welt“ sind, so lassen sie sich eben mit Wollust von der fremden Masse auffangen. Und wie verschieden ist ihr persönliches Schicksal! Man denke sich nur die tausendfachen Abstufungen durch, von den deutschen Prinzen, die auf alten oder neuen Thronen sitzen, bis zu den Flüchtlingen, die allerwärts ihre Moskitoküste finden, d. h. ein Leben, das die zahllosen Moskitostachel der Sorge und Sehnsucht, der Unruhe und Heimathlosigkeit mehr als pikant machen. Im Kaukasus kämpfen deutsche Kavaliere in Kosakenuniform, in Algier halgen sich deutsche Demagogen mit Beduinen und Schakalen, die Enkel Tell's vermietten ihre breiten Fäuste für so und so viel Bazen den Tag. Manche von Deutschlands bessern Kindern leben in Frankreich, England oder Amerika als lebendige Zeugen deutscher Engherzigkeit, die pflüügen aber steigen in Auf-land zu den höchsten Stellen.

### Presß-Beitrag.

Jurende's „Vaterländischer Bilger.“ Geschäfts- u. Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österr. Kaiserstaates 1846. Dieser größte u. reichhaltigste aller Kalender hat auch in diesem Jahre seinem alten, allgemein anerkannten Rufe entsprochen; auch dieser Jahrgang räumt ihm den Vorzug vor allen ähnlichen Erscheinungen ein, denn er bringt nicht nur Viel und Vieles, sondern Gediegenes u. Werth-

volles, und Jedermann, was auch immer sein Beruf sein, und welche Stellung er auch immer in der Gesellschaft einnehmen möge, wird in diesem überaus vielseitigen Buche Befriedigung finden. Es ist mit wahren Bienenfleiß zusammengetragen und in der Compilation herrscht ein Takt, eine Sachkenntniß und ein Geschmak, was dem Herausgeber, Hrn. Her-ral in Brünn, zur größten Ehre gereicht. Nutzen, Vergnügen, Belehrung, Unterhaltung wech-seln ab, um dieses Volksbuch im wahren Sinne des Wortes zum lieben Hausfreunde aller Stände, aller Klassen zu gestalten, und man wird das ganze Jahr darin immer lesen und wieder lesen, und stets etwas Neues, Angenehmes oder Nutzbringendes entdecken. — Die Ausstattung ist schön und solid. Geziert ist es mit einer schön lithographirten Ansicht der Fahnenweibe des Brünnner Bürgerkorps, am 15. Aug. 1845 (in diesen Blättern seiner Zeit erwähnt), dann vielen schönen, in den Text eingedruckten Illustrationen, worunter besonders die Ansichten mehrerer Donaugegenden (darunter auch Gran, Ofen, Pancsova, Drenkowa etc.) sehr interessant sind. Der Preis dieses so inhaltreichen Buches ist 2 fl. 12 kr. C.M., wofür es in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth zu haben ist.

\*\* „Bertel Thorswaldsen.“ Eine biographische Skizze von H. C. Andersen. Aus dem Dänischen übertragen von Julius Neuschner. Berlin 1845. Verlag von C. U. Wolff. Einer der ersten Kunstheroen der Jetztzeit, der berühmte Bildhauer Thorswaldsen, findet an seinem Landsmann, dem hochgeschätzten dänischen Dichter Andersen einen würdigen Biographen. Diese Skizze ist natürlich eben so authentisch, als geistreich aufgefaßt und mit Geschmak gegeben und daher nicht nur Kunstgenossen zu empfehlen, sondern jeder Gebildete wird darin Befriedigung finden. Die Uebersetzung ist gut. (Preis 24 kr. C.M.)

\*\* Von demselben Vf., demselben Uebersetzer u. bei demselben Verleger, erschien so eben: „Bilderbuch ohne Bilder“, in einer dritten, mit 11 Abenden vermehrten Auflage, ferner: „Neue Märchen“, in einer zweiten Auflage. Diese phantastereichen, sinnigen und humorvollen Kleinigkeiten haben in Dänemark das größte Aufsehen erregt und nun auch in Deutschland solche Theilnahme gefunden, daß bereits mehrere Auflagen nothwendig geworden sind. Wir empfehlen sie allen Freunden einer geistreichen Lektüre und zweifeln gar nicht, daß ihnen auch bei uns jene Theilnahme werden wird, die sie überall gefunden. — Preis des „Bilderbuches ohne Bilder“ 30 fr. und der „neuen Märchen“ 24 kr. C.M. Zu haben bei C. Geibel in Pesth.

Le m  
de haben  
und so  
festgestel  
daß es  
Direktor  
Journal  
Rede da  
bestätigt  
stattgehe  
schlagen  
ser Tag  
Herren  
German  
So ist  
daß man  
wie ich  
nun stan  
so besser  
hen, je  
Clemen  
mittelfst  
Ganzem  
Sprichw  
Köche  
Walbur  
ausgeze  
Mime  
tuellen  
gabe,  
rakterer  
sich da  
zu erfr  
dient.  
ktion  
sagen,  
wenig  
einer  
Auser  
und de  
realistr  
le spie  
Sachen  
Mengst  
Neues  
schon  
der ein  
dieser  
Kofe  
war,  
bewirk  
ist da  
pfling  
zollte  
mehrfa  
pellme  
Regum

### Theater- und Musikzeitung.

**Temesvar.** Unsere theatralischen Zustände haben sich leider noch immer nicht gebessert, und so lange nicht eine bestimmte Direktion festgestellt ist, dürfte man vergebens hoffen, daß es anders wird. Die Vereinigung mit dem Direktor Huber in Ofen, die schon in allen Journalen gemeldet wurde, ohne daß noch die Rede davon war, daß die hohe Stelle selbe bestätigt, scheint sich nun, nach den in Ofen stattgehabten ominösen Vorfällen, wieder zerbrechen zu haben und Direktor Schmid ist dieser Tage nach Arab gereist, um sich mit den Herren Nözl und Kreibitz, welche auch das Hermannstädter Theater haben, zu vereinigen. So ist es denn endlich doch dahin gekommen, daß man nach diesen Rettungsankern gegriffen, wie ich jüngst prophezeit habe! Wir werden nun statt einem, drei Direktoren haben; ob's so besser gehen wird? das werden wir ja sehen, jedenfalls kommen da ganz heterogene Elemente zusammen und wenn sich die nicht mittelst algebraischen Gleichungen zu einem Ganzen vereinen lassen, so dürfte sich das Sprichwort am Ende hier bestätigen: „Viele Köche verderben die Suppe.“ — An Herrn Walburg haben wir für das Schauspiel eine ausgezeichnete Stütze, denn dieser talentbegabte Mime besitzt nebst einer vorzüglichen, intellektuellen Bildung eine so glückliche Darstellungsgabe, daß er in den verschiedenartigsten Charakteren immer gleich exzellirend da steht, und sich daher auch stets des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen hat, den er auch vollkommen verdient. Dagegen kann die Oper mit der Acquisition eines Fräuleins d'Ernesti nicht dasselbe sagen, die wohl recht hübsch ist, aber der nothwendigsten Eigenschaft für eine erste Sängerin, einer brillanten Stimme, durchaus entbehrt. Außer dem „Postillon von Stadt-Enzersdorf“ und dem „langen Israel“, die in der Theaterrealisierungs-Angelegenheit eine bedeutende Rolle spielten, sahen wir nun noch andere alte Sachen, z. B. „der Theaterdirektor in tausend Nengsten“, „viel Lärmen um Nichts“ etc. etc. Neues dagegen wenig, so wenig, daß man es schon als etwas Außerordentliches fand, daß der einstige Direktor, Herr Theodor Müller, dieser Tage in der alten „Parteiwuth“ als Sir Rocco auftrat und das Theater so voll gefüllt war, wie es die renommirteste Novität nicht bewirkt hätte. Das Publikum — so wandelbar ist das Geschick eines Theaterdirektors — empfing den Gast jetzt mit lebhaftem Applaus u. zollte ihm auch im Verlauf der Darstellung mehrfachen Beifall. — Vorgestern gab der Kapellmeister des hier garnisonirenden Linien-Inf. Regiments, Erzherzog Leopold, Hr. Joseph Sa-

werthal eine große musikalische Akademie im städtischen Theater, wobei nebst den Mitgliedern der Regimentskapelle auch einige Theaterindividuen u. Dilettanten mitwirkten. Man war mit dem Gebotenen äußerst zufrieden, u. nächst dem Herrn Kapellmeister, der sich als eminenten Künstler auf seinem Instrumente, dem Flügelhorne, erwies, gefiel vorzüglich der Vortrag eines von dem k. k. Oberlieutenant Hrn. v. Simatovitz gedichteten illyrischen Liedes, das ein ausgezeichnetes Talent verrieth u. auch mit der ganz analogen Kompositionsbegleitung trefflich vorgetragen wurde. — Die Hälfte des Reinertrages dieser Akademie war für den Fond der hier zu gründenden Musikschule bestimmt. — Von dieser Anstalt u. der so viel als begründeten Sparkasse werde ich nächstens Ausführlicheres berichten.

Charles.

Frankfurt (22. Dezember). Gestern ging die im Sujet nach Scribe von Both bearbeitete einaktige komische Oper „Trilby“ zum ersten Mal über unsere Bühne, und hatte sich eines entschieden günstigen Erfolges zu erfreuen. Die Musik ist von unserem jugendlichen Stadtgenossen, dem kaum siebenzehnjährigen Herrn Georg Mloys Schmitt, dem Sohne des rühmlich bekannten Klavierspielers und Komponisten Mloys Schmitt. Dieses dramatische Erstlingswerk zeugt von gediegener Durchbildung, und hat Melodienfluß. — Die Schwestern Milanollo geben heute in unserm Theater ihr fünftes und letztes Konzert. Die jugendlichen Künstlerinnen gehen über Warschau nach St. Petersburg, wo ihrer eine neue Ernte warten wird. Frankfurt u. ganz Deutschland bieten den Virtuosen keine Goldgruben mehr.

### Mignon - Zeitung.

**Etwas von Allem.** Bei einem kürzlich gehaltenen Meeting zu Arundel gab Se Lordschafft der Herzog von Norfolk, sonst ein trefflicher Herr und Pächterfreund, seinen versammelten Grundholden einen guten Rath, wie sie die Kartoffeln leicht als Nahrungsmittel entbehren könnten; sie dürften nur dafür „Curry“ in heißem Wasser nehmen; sie würden sich dann erwärmt und gekräftigt fühlen. (Curry ist ein englisches Lieblingsgewürz aus gepulvertem weißen Ingwer, Cayenne-Pfeffer, Koriander und Saffran bestehend). „Wenn — fuhr der Herzog fort — Jemand durchnäßt, erfroren, hungrig von der Arbeit nach Hause kommt, so gebe er nur ein wenig Curry in heißes Wasser, trinke davon, und er wird erwärmt u. komfortabler zu Bette gehen, als nach seinem gewöhnlichen Nachteffen.“ — Die Prinzessin Lamballe sagte in der Theuerung

vor der ersten Revolution: „Das Volk hat kein Brod, warum ist es nicht Kuchen?“ Der Herzog von Norfolk, der es mit seinem Rathe ganz ehrlich meinte, hat sie an Naivität übertraffen.

\* \* Seit einiger Zeit war in Berlin das sonderbare Gerücht im Munde des Volkes, daß sich dort ein Mädchen aus Oesterreich befände, aus dessen Rücken ein anderes menschliches Geschöpf herausgewachsen sei. Professor Dieffenbach hat nun vor mehreren Tagen das besagte Mädchen untersucht und seinen Freunden geäußert, daß er ein selteneres Naturspiel nie gesehen habe. Die Angabe des Volkes wird von Professor Dieffenbach dahin berichtet, daß dem Mädchen, welches vierzehn Jahre alt und völlig gesund ist, am untern Rücken ein männliches Bein nebst Fuß herausgewachsen ist. Das Bein zeigt nämlich stärkere Muskeln, als dies gewöhnlich bei weiblichen Beinen der Fall ist. Nach genauer Untersuchung schlug Professor Dieffenbach dem Vater des Mädchens vor, das Bein abnehmen zu wollen, wozu der Vater, der mit dem Mädchen herumreist und dessen Erwerbquelle das Naturspiel zu sein scheint, sich aber durchaus nicht verstehen wollte.

\* \* Dr. Selberg gibt in seinem zu Oldenburg erschienenen Werke über Java nähere Kunde von den eßbaren Vogelneßtern, die auf Madura gesammelt werden. Von der besten Sorte wird der Pikol (125 niederländische Pfund) mit 3000 Piastern bezahlt, von der zweiten mit 14 bis 1500 u. s. f. Ein holländisches Pfund enthält 50 bis 60 Stük. Größtentheils wird dieser Artikel nach China ausgeführt, die beste Sorte geht immer in die Restbenz. Selberg erklärt sie indeß für ein höchst geschmackloses Essen.

\* \* Vor Kurzem ist den Referendarien und Auskultatoren des Landgerichts in Trier Seitens des Landgerichts-Präsidenten und Ober-Prokurators ein Reskript zugegangen, durch welches sie in den gemessensten Ausdrücken angewiesen werden, ihre Schnurrbärte abzuschneiden. Dieses Verbot, sagt die „Barmer Zeitg.“ verdient als Interdictum „quarum barbarum“ oder „ne quis barbam“ oder „de barba amplius non ferenda“ in die Annalen der Gegenwart eingetragen zu werden.

\* \* Am 20. Dez. um 9 Uhr Abends, ging, wie der „Nouvelliste des „Flandres“ berichtet, eine Person vor der Kirche Sait-Gilles zu Bruges vorbei und bemerkte, daß das Innere der Kirche erleuchtet war. Sie benachrichtigte hiervon den Küster, der sich mit einigen Nachbarn in die Kirche begab. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie alle Kerzen angezündet sahen. Man durchsuchte alle Ecken und Winkel und fand zuletzt hinter einem großen Chorpult

einen kleinen Laugenichts von etwa 10 Jahren. Auf die an ihn gestellten Fragen antwortete dieser, er habe es nicht gewagt, nach Hause zu gehen, weil er die Schule versäumt habe; er habe die Kerzen angezündet, weil im Hange gewesen, u. er erwarte noch acht andere Schüler. Diese letztere Antwort ward ernsthaft; man verlangte von ihm die Namen dieser Schüler, man hielt die ganze Nacht Schildwache, allein Niemand kam. Am Morgen überlieferte man den kleinen Laugenichts der Polizei und man versichert, daß derselbe schon wichtige Aussagen in Betreff mehrerer seit einiger Zeit begangener kleiner Kirchendiebstähle gemacht habe. Man versichert ferner, einige der genannten 8 Schüler seien verhaftet und alle seien, ungeachtet ihres jungen Alters, seit einiger Zeit der Aufmerksamkeit der Polizei bezeichnet. Das Zeugniß des Schullehrers über deren Auf- führung lautet ebenfalls nicht sehr günstig.

\* \* Am 20. Dez. ertönte an der Börse von Paris in dem Augenblicke, wo das Parquet den belebtesten Anblick darbot, aus einer kompakten Gruppe ein freischender Schrei, der von einem jungen Manne herrührte, welcher, der Hitze und dem Gedränge unterliegend, sich unwohl befand. Man beeilte sich, seine Halsbinde abzuzerren und seine Weste aufzuknöpfen, um das Athmen zu erleichtern. Aber, welche Ueberraschung! der junge Mann war ein Frauenzimmer, das sein Geschlecht verläugnet hatte, um die Vorrechte des männlichen zu genießen und in Aktien zu spekuliren.

\* \* Der Kaiser von Rußland stattete am 17. Dezember dem Papst im Vatikan einen zweiten Besuch ab, diesmal, um Abschied zu nehmen. Abermals dauerte die geheime Unterredung zwischen beiden über eine Stunde. Darauf geleitete Se. Heiligkeit den Kaiser in die Vorgemächer, dieser ergriff die Hand des Papstes und küßte sie, der Papst umarmte und küßte den Czar, der sodann in der Mitternachtsstunde vom 17. auf den 18. den Anbruch seines Namenstags mit Messe und Tebeum in der griechischen Kapelle des russischen Botschafters feierte, und unmittelbar darauf nach Florenz abreiste. Hier traf er am 19. früh ein.

\* \* In Oesterreich beabsichtigt man, dem Vernehmen zufolge, die nach allen Theilen des Reichs, wo Eisenbahnen sind, anzulegenden elektrischen Telegraphen auch den Privatnen gegen angemessene Entschädigung zur Benutzung zu überlassen.

\* \* Die Väter zu Breslau haben dem dortigen Magistrate 500 Thaler für die Armen zugestellt, als Abfindung für die bisher üblich gewesene Weihnachtsgabe an ihre Kunden und deren Dienstboten in Striezeln.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

**Nationaltheater.** Am 28. Dez. trat Mad. Laszlo, nach einer langwierigen Krankheit zum ersten Male wieder in den „vier Haimonskindern“ auf und sang und spielte eben so liebenswürdig, wie früher. Der Kasellan ist noch immer in den Händen eines Schauspielers. — Schade, daß Mad. Laszlo schon wieder krank geworden!

— Am 30. Dezemb. trat zum ersten Male eine Mad. Teleki im „Glas Wasser“, als Abigail, auf. Jugend und einnehmende Schönheit machten sie zu einer angenehmen Erscheinung, und die Freiheit ihrer Bewegungen zeigte, daß sie nicht mehr ganz Anfängerin ist.

— Am 1. d. M. wurde, bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes, die Bühne mit „Bänk-bänk“ eröffnet, und soll man vom Neujahrstage auf das ganze Jahr schließen, so steht den Abonnenten viel Genuß und der Kassa so manche gute Einnahme bevor.

**Deutsches Theater.** Am 30. d. M. kam: „Mozart und Schikaneder“, komische Oper von E. Schneider, mit Musik von Mozart, zur ersten Aufführung, welche Kleinigkeit, obwohl sie von Dem. Revie, den H. Kott, Hopp und Windisch recht loblich durchgeführt wurde, doch nicht recht ansprechen konnte. Die näheren Beziehungen gingen verloren u. Musik u. Handlung sind dem jetzigen Geschmack nicht angemessen. — Hierauf wurde die bekannte und beliebte Pantomime: „Luzifer u. der Pächter“ gegeben.

— Heute, Sonnabend, findet das Benefiz unferes verdienstvollen Balletmeisters Hrn. Crombé statt. Gegeben wird ein neues schön ausgestattetes Ballet: „Gisella.“

— Dem Vernehmen nach, kommt nächste Woche zum Benefiz der beliebten Sängerin Demois. Emilie Revie zum ersten Male zur Aufführung: „Der artesische Brunnen“, Zauberoper mit Gesang, Tanz, Evolutionen, Gruppen, in 3 Abtheilungen, nach Mäders Posse gleichen Namens, bearbeitet von Friedr. Hopp. Die Musik ist neu komponirt vom Kapellmeister W. L. Görgl. Die erste Abtheil. führt noch den besondern Titel: „das Bergmännchen“, die zweite: „Abelskader“, die dritte: „die Versöhnung am Nordpol.“ — Die Posse hat im Ausland viel Glück gemacht und erscheint hier in einer neuen Bearbeitung von dem Bühnenkundigen Theaterdichter Hrn. Hopp.

**Dfner Theater.** Laut Magistrat-Beschluß vom 2. d. M. ist die Dfner Bühne, vorläufig von jetzt bis Ostein, Hrn. Direktor Forst in Pesth zugetheilt worden, ebenso werden demselben die Wälle im Landhaussaale für den nächsten Karneval übergeben.

### Lokalbemerker.

(Vom Pesther Zwangsarbeits Hause). Außer den für die Anstalt nothwendig gewesenen und bewirkten Arbeiten, wurden durch die Züchtlinge des städtischen Zwangsarbeitshauses im Laufe des Jahres 1844 für auswärtige Partheien folgende Arbeiten geliefert, als: 561 Pfund Wolle fortirt und gereinigt; 19,160½ Pfund Wolle ge-

zupft und genehelt; 3632½ Pfd. Wolle vorgerisfen; 11,106½ Pfd. Wolle gekrampelt; 10,154½ Pfd. Wolle, 12½ Pfd. Harraß und 20 Pfd. Hanf gesponnen. 1760 Spulen Schaf- u. Baumwolle gespult; 4409 Schnellen Wolle und Harraß, 82 Pfd. verschiedener Seide gewunden; 17,718½ Pfd. Roßhaar gezupft; 1944 Stük Schafhäute gereinigt; 64,352 Stük Hasenbälge gefügt oder geschoren; 3714 Stük Hemden, 3074 Stük Gattien, 926 St. Leintücher, 261 Stük Ducht- und Polsterüberzüge, 8 St. Kleider, 143 St. verschiedene Decken, 6 Stük große Plachen und 2 St. Straßhosen genäht; 144 St. Lächer eingesäumt; 422 St. diverse Wäsche reparirt; 70 Paar Strümpfe und Socken gestrikt, und 172½ Duzent Rappenfutter genäht; dann 2123¼ Pfd. Kaffe, 53 Pfd Safran, 85 Pfd. Gummi, 46 Pfd. Pfeffer, 1578 Pfd. Radix alca-na, und 400 Pfd. Mandeln elegirt; 92 Pfund Blauholz geschnitten; 806½ Pfd. Haseln u. Haarnadeln angefaßt; 644 Duzent Spielballen fertigigt; 17 Pfd. Febern geschliffen, 1 Paar Schuh genäht, 2 St. Kunstflaschen gemacht, 3000 St. Lampendochte genäht, und 8 Pfd. gezwirnt; ferner 572,500 Stük Buchstaben geschliffen — wofür als Arbeitslohn 3666 fl. 59 kr. C. M. eingegangen sind. — Der Stand der Züchtlinge mit Anfang 1844 war 72 männliche und 127 weibliche, im Laufe des Jahres sind zugewachsen 291 männliche u. 197 weibliche, entlassen 240 männliche und 218 weibliche, verbleiben mit Ende Okt. 1845 in der Anstalt 123 männliche u. 106 weibliche, zusammen 229 Züchtlinge. — Pr. dirigende Zwangsarbeitshaus-Kommission allda. Karl v. Keresztes, Kommissions-Aktuar.

— Das erste Fest, welches der neue Pächter, Hr. Pri v o r s k y, in den renovirten Redoutensälen arrangirte, war die Musikprobe am Neujahrstage, zu welcher sich eine ungeheure Menschenmasse einfand. Zwei Orchester, das eine im Hauptsaal, unter Morelly's allbekannter, tüchtiger Leitung, das andere im kleinen Saal, aus Bihari's Bande bestehend, wechselten ab u. unterhielten die Menge. Die Biharische Musik mußte das Meiste wiederholen. Auch ward dieses mit Morelly's Leistungen der Fall; den größten Beifall erhielten die von ihm komponirten, im ländlichen Style gehaltenen Walzer: „Karnivals-Flinzerln“ und dessen „Bazar-Quadrille“ (nach Felicien Davids Symphonie). Dieses Orchester ist trefflich besetzt und aus guten Individuen zusammen gesetzt. — Die Renovirung des Saales verräth viel Geschmak; die weiß lakirten Thüren nehmen sich trefflich aus. Die Beleuchtung des Saales hat durch das neue Arrangement viel gewonnen, was erst, wenn ein Mal die neuen Wandleuchter brennen werden, ganz ersichtlich sein wird.

— Künftigen Sonntag, den 4. d., wird diese mit so vielem Beifall aufgenommene Musikprobe, bei Eröffnung der Speisesäle, wiederholt.

— Zu den Hauptgeschäften der Berliner Börse gehören jene in Pesther Eisenbanaktien; aber so wie in allen andern industriellen Papieren, wurden auch hierin ungeheure Summen verloren. So schreibt man aus Berlin vom 24. Dez. (im Nürnberger Korresp.): „Auf den letzten dieses Monats wird an der Börse noch eine schwere Abrechnung stattfinden, indem alle die verschiedenen Zeitkäufe fällig werden. Es sind dabei ansehnliche Differenzen zu bezahlen, wie z. B. Pesther Aktien

mit 120 Proz., die jetzt 107 stehen. Ein gleiches Verhältnis wiederholt sich bei allen übrigen Papieren“ etc.

— Die bedauerungswürdigsten Menschen sind in diesem Augenblick wohl jene Kaufleute, welche die Reise von Pesth nach Debreczin zum Markte machen. Von dem trostlosen, erbärmlichen Zustand der Pesth-Debrecziner Landstraße in dieser Jahreszeit läßt sich schwer eine Beschreibung machen, und nur Derjenige, der so unglücklich war, diese Route zu machen, vermag eine schwache Schilderung davon zu geben. — Da es mit unsern Fabrik-, Schütz- u. s. w. Vereinen allem Anscheine nach nichts ist, wäre es nicht gerathener, wenn die verehrlichen Mitglieder dieser Vereine ihre Kräfte zur Verbesserung der Landstraßen in Ungarn verwenden würden? Was hier geschehen würde, selbst der kleinste Fortschritt, wäre ein wahrer Gewinn für das Land!

— Das Dampfboot „Mador“ versteht jetzt den Dienst zwischen Pesth und Altosen und zwischen Pesth und dem Bombenplatz in Ofen. Die letzteren Fahrten sind um so willkommener, da sich das Boot nirgends länger als fünf Minuten aufhält. Nur wäre bei diesen Fahrten eine Preisermäßigung wünschenswerth, sowohl für das Publikum als für die Dampfschiffgesellschaft.

— Nach ungarischen Blättern, wäre die Frau eines Müllers in Pesth verschwunden, worauf der vergnügte Gatte zehn Zentner Mehl unter die Armen vertheilen ließ. Der Mann scheint Gefühl zu haben!

— Der Gutsbesitzer, Herr von Karacsony, der bereits zwei Häuser neben einander in der Zweibelergasse in Pesth besitzt, ist so eben in Unterhandlung, ein drittes daranstoßendes zu kaufen, und gedenkt an die Stelle dieser drei Häuser ein Palais zu bauen.

— Die Straßen- und Hausbettelei nimmt in Pesth auf eine außerordentliche Weise zu. Als neulich bei dem Schreiber dieser Zeilen ein Kaffier war, um den jährlichen Beitrag zur Abschaffung dieser Bettelei einzufordern, befanden sich in demselben Augenblick nicht weniger als vier Bettler vor der Thüre. Fragt man, was nützen diese Beiträge, was nützt das Arbeitshaus u. s. w.?, so ist die Antwort, daß ohne diese Anstalten die Bettelei noch größer wäre. Kaum die Möglichkeit!

— An dem Landungsplatze der Ueberrfahrten auf der Ofener Seite werden nun auch sehr löbl. Anstalten zur Bequemlichkeit des Publikums getroffen. Man kann jetzt trockenen Fußes von der Festungssteige bis zum Einsteigeort gelangen.

Vom Pesther Kunstverein. Die p. t. Aktionäre dieses Vereins werden hiemit geziemend ersucht, wegen Uebnahme ihrer Prämienblätter für das Jahr 1845 in der Spiegelniederlage des weiland A. E. Klaus, am Theaterplatze, die nöthige Verfügung dergestalt treffen zu wollen, daß sie bei Uebnahme des Prämienblattes den Aktienbetrag pr. 5 fl. C. M. für's nächste Jahr, laut

bestehenden Statuten, zu entrichten und die alte Aktie gegen eine neue einzutauschen, die Gefälligkeit haben mögen. Zugleich werden dieselben von dem Generalversammlungs-Beschluß do. 27. Dez. 1845 verständigt, laut welchem bei denjenigen Vereinsaktionären, welche ihre Vereinsblätter oder andere Gewinnste nach Verlauf eines Jahres weder übernommen, noch überhaupt darüber verfügt haben, angenommen wird, daß selbe diese Gegenstände dem Vereine als Eigenthum überlassen.

### Artistische Beilagen.

I—IV. Vier englische Stahlstiche, Zeichnung von Frömmel, Stahlstiche von Frömmel u. Winkles aus London, Druck vom Kunstverlag in Karlsruhe. 1. Neapel. — 2. Florenz. — 3. Turin. — 4. Genua.

V. Modenbild Nro. 1. Nationalmodenbild. Pesth, 3. Januar. Elegante Ball- und Soireanzüge. Originalzeichnung von Barabas, Stahlstich von Perlaska. (Eigenthum der „Életképek“ und des „Spiegels“.)

VI. Figurine. Wir übergeben unsern geehrten Abonnenten eine neue, von Hrn. Jos. Sürch in Stahl gestochene Figurine. Wir bitten unsere geehrten Abonnenten diese Figurine wohl zu bewahren, da alle in diesem Semester erscheinenden beweglichen Anzüge ihr genau passen werden.

VII. Beweglicher Anzug á la Métamorphose Nro. 1. Wien, 15. Dez. Eleganter Ballanzug. (Kupferstich von Fuchsthaler.) Der Kopfpuz befindet sich im Innern des Kleides, und ist vor dem Anziehen sorgfältig herauszunehmen.

Anweisung zum Gebrauch. Um die Figurine anzulegen, wird dieselbe mit dem Kopf in die untere Oeffnung des Kleides geschoben u. so lange sanft durchgestoßen, bis der Kopf oben zum Vorschein kommt, der Hals frei wird und das Kleid genau an den Schultern paßt; dann wird der Kopfpuz aufgesetzt. (Sollte hin und wieder zufällig das Kleid oder der Kopfpuz bei den Oeffnungen etwas zu stark verklebt sein, so wird mit einem Federmesser leicht nachgeholfen.) Ist die Figurine angekleidet, wird sie in einem mit einem schmalen Einschnitte versehenen Sockel (Fußgestell, das jeder Drechsler leicht machen kann) befestigt u. dient so als artige Verzierung eines Toiletentischchens, Kamins oder sonstigen Möbels.

Einzelne Figurinen a 20 fr., Anzüge a 10 fr. und Sockels a 4 fr. C. M. sind im Redaktionsbureau zu Ofen, nächst der Brücke, Nr. 77, zu haben.

Wegen der schwierigen Versendung mittelst Post können wir keine Sockels ausgeben, und wir haben daher für heuer diese auch nicht versprochen. — Jedoch überlassen wir den geehrten Abonnenten des Spiegels, falls es in unserm Bureau abgeholt würde, das Stück zu 3 fr. C. M.

Beilage: „Handlungszeitung“. Nr. 1.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.